Kurzbesprechungen

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **22 (1970)**

Heft 4

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Salongeneräle gehören im Film «Oh! wie ist der Krieg doch schön» zu jenen, die nichts lernen und alles vergessen.

chen. Viele sind verstümmelt in die Heimat zurückgekehrt, noch mehr sind gefallen. Der Krieg ist keine Operette. Die weiten Felder mit dem blühenden Mohn zeugen davon: für jeden Toten eine Blume. Auch für die Toten des Feindes. Aus seinen in Steinwurfweite entfernten Schützengräben war nicht zu überhören, dass auch dort Menschen sitzen.

Richard Attenborough hat diesen Film inszeniert. Vornehmlich in Brighton, jenem britischen Badeort am Kanal, wo noch heute die Ambiance der Welt von gestern herrscht. Hier also spielt sich dieser Jahrmarkt der Eitelkeit, der zum Jahrmarkt des Todes und des Jammers wird, ab. Dem Film zugrunde liegen das Bühnenmusical von Joan Littlewood und die vielen Lieder, welche die Soldaten in die Schlacht begleiten, Lieder, die zuerst fröhlich und beschwingt klingen, besonders in Friedenszeiten, die dann einen unsicheren Ton bekommen und die schliesslich zu bitteren Moritaten werden, die Mensch wie Tod belachen und verhöhnen. Bilder von abgründiger Symbolik wechseln mit solchen der noch abgründigeren Wirklichkeit. Die liebliche Inszenierung reizt zum Ekel; nicht über den Film, sondern über den Krieg.

Den Krieg, den Richard Attenborough meint, ist der erste Weltkrieg. Dafür mag es verschiedene Gründe geben: der hauptsächlichste wird sein, dass er der erste war, der dem Menschen die Illusion nahm, der Krieg sei nicht mehr als eine sportliche Auseinandersetzung harter Männer mit hartem Einsatz und entsprechendem Risiko.

Er war der erste auch, der allzuvielen Frauen und Müttern die Anbetung der Uniform an ihren Gatten und Söhnen als lächerliche Farce höhnisch enthüllte. Hat es etwas genützt? Wird der Film nützen? Wird er die Menschen davon abhalten, wieder Krieg zu führen? Niemand glaubt daran, Und doch vermag nur das stete und wiederholte Infragestellen des Krieges als fortgesetztes Mittel der Politik den Menschen wachzurütteln. Attenborough ist einer dieser Frager nach dem Sinn des Krieges. Sein Film «O! Wat a Lovely War» hat in diesem Geiste eine wichtige Aufgabe zu erfüllen. Dass ihm dies gelingt, bedarf der Mitarbeit aller: indem sie hingehen und sich dieses wichtige Werk, das die noch junge Tradition des engagierten britischen Antikriegsfilmes in erregender Weise fortsetzt, ansehen,

KURZBESPRECHUNGEN

Diese Besprechungen können auch auf Halbkarton separat bezogen werden. Abonnementszuschlag Fr. 4.—, vierteljährlicher Versand. Bestellungen mit Postkarte bei der Redaktion.

Die Besprechungen können auch separat, ohne die Zeitung, abonniert werden zu Fr. 10.— jährlich.

Tausend Clowns / A thousand Clowns

Produktion: USA, 1965. — Regie: Fred Coe. — Besetzung: Jason Robards, Barbara Harris, Martin Balsam. — Verleih: Unartisco.

Psychiaterpaar mit Fürsorgeaufgabe kommt zu einem Sonderling, doch dieser überfährt sie nach allen Regeln, selbstverständlich mit happy end. Harmlos, jedoch gut gespielt und unterhaltsam, ohne Aussage.

Ausführliche Kritik FuR. Jahrgang 1968, Nr. 17, Seite 260.

Die Gelüste des Hieronymus / Can Hieronymus

Produktion: USA, 1969. — Regie: Antony Newley. — Besetzung: Anthony Newley, Joan Collins, Milton Berle. — Verleih: Universal.

Entwicklung eines Mannes über das Sex-Idol zum besorgten Vater. Eine Ein-Mann-Schau, stellenweise nicht ohne Witz, in cabaretmässiger Form. Im ganzen unterhaltend, aber sonst unbedeutend.

Auf der Reeperbahn nachts um halb eins

Produktion: Deutschland, 1969. — Regie: Rolf Olsen. — Besetzung: Curd Jürgens, Heinz Reincke, Fritz Tillmann, Jutta d'Arcy. — Verleih: Rex.

Krimi mit sentimentalem Einschlag aus dem bekannten Hamburger Vergnügungsviertel. Routinierte Kolportage, wertlos.

Die den Hals riskieren / The Gipsys Moths

Produktion: USA, 1968. — Regie: John Frankenheimer. — Besetzung: Burt Lancaster, Deborah Kerr, Gene Hackman, Scott Wilson. — Verleih: MGM.

Die Tätigkeit von drei waghalsigen Fallschirm-Akrobaten, die von ihren Kunststücken leben, bildet das Zentrum des Films, während die eingeflochtenen, sentimentalen Liebesgeschichten nur nebensächliche Beigabe sind. Um der ersteren willen ist der Film für Liebhaber von Nervenkitzel sehenswert.

Lesbos — Hohe Schule der Liebe / Island of desire

Produktion: Italien, 1969. — Regie: Eric Andrews. — Besetzung: Carla Romanelli, Steven Tedd, Gisella Dally. — Verleih: Monopol-Pathé.

Dummes Machwerk von der untern Sorte über einen impotenten Mann und seine Heilung auf Lesbos, wertlos. Krass irreführender Titel.

Die Clique / The Group

Produktion: USA, 1966. — Regie: Sidney Lumet. — Besetzung: Candice Bergen, Jessica Walter, Elisabeth Hartmann, Shirley Knight, Joan Hackett, James Broderick, Larry Hagman. — Verleih: Unartisco.

Geschichte einer Abschlussklasse junger Mädchen, die sich periodisch wieder treffen. Leider sind die Möglichkeiten zur Auswertung der ganz verschiedenen Schicksale ungenützt geblieben, sodass es beim blossen Unterhaltungsfilm bleibt.

Ausführliche Kritik FuR, Jahrgang 1968, Nr. 18, Seite 274.

Die jungen Wölfe / Les jeunes Loups

Produktion: Frankreich/Italien, 1967. — Regie: Marcel Carné. — Besetzung: Haydée Politoff, Christian Hay. —

Darstellung der heutigen Jugend, jedoch verzeichnet und pathetisch übertrieben, mit banalem Dialog. Carné, Schöpfer von unvergesslichen Meisterwerken, hat Gestaltungskraft und sicheres Urteil verloren.

Ausführliche Kritik FuR, Jahrgang 1968, Nr. 18, Seite 274.

FILM UND LEBEN

Solothurner Filmtage 1970

uj. Die Solothurner Filmtage 1970 waren strapaziöser als je zuvor: an vier Tagen und in drei Nächten flimmerten 52 Filme über die Leinwand und lieferten den Beweis, dass es ein schweizerisches Filmschaffen gibt; eines allerdings, das anders aussieht, als es jene, die den Film immer noch als eine Handelsware betrachten und behandeln, gerne haben möchten. Das Kino als Traumfabrik ist — wenigstens bei der jungen Filmergeneration — tot. Film ist nicht mehr eine Möglichkeit, die nackte Wirklichkeit hinter einer erträumten Realität zu verstecken, sondern ein Mittel, zur Bewältigung auftretender Situationen und somit ein Weg zur Kommunikation. Es gab an der fünften Folge der Filmtage in Solothurn kaum mehr einen Film, der nicht auf diesem Grundsatz beruhte.

Die Solothurner Filmtage sind kein eigentliches Festival. Sie sind vielmehr Werkschau. Eine eigentliche Selektion findet nicht statt. Das hat zur Folge, dass neben vielen bemerkenswerten Werken auch dilettantische zu sehen sind und somit notgedrungen die ach so kostbare Zeit eiliger Besucher in Anspruch nehmen und ihre Nerven strapazieren. Ist das ein Fehler? Den Befürwortern einer strengeren Selektion der zur Vorführung gelangenden Filme ist entgegenzuhalten, dass die Reaktion des kritischen und oftmals exzentrischen Publikums für jeden Filmemacher bedeutend aufschlussreicher ist, als ein schönes Absageschreiben einer Filmauswahlkommission. Dies vor allem, weil das Publikum unbarmherzig ist. Durchschnitt fällt im allgemeinen durch, spürbar während des Films, hörbar nach dem Film. In diesem Sinne sind die Solothurner Filmtage wohl eines der brutalsten Festivals.

Solothurn ist auch dieses Jahr ein Ort der Begegnung gewesen. Nicht weniger wichtig als die gezeigten Filme waren die zahlreichen Möglichkeiten, mit den Filmemachern aus der ganzen Schweiz und mit den Gästen aus dem Ausland ins Gespräch zu kommen. Es werden jeweils in dieser Kontaktnahme Probleme angeschnitten, über die sich der Kritiker vom sichern Port aus kaum Gedanken macht und die doch wesentlich für die Forderung eines schweizerischen Filmschaffens sind. Im Vordergrund stand dieses Jahr das Problem der Distribution. Was nützen eine beachtliche Anzahl guter Filme, wenn keiner sie sehen kann? In Solothurn ist kein Weg gefunden worden, diesem Uebelstand abzuhelfen. Das will nicht heissen, dass die Diskussionen überflüssig gewesen sind. Weichen wurden gestellt. Es zeigte sich, dass einige wenige Verleiher durchaus bereit sind, dem schweizerischen Filmschaffen eine Chance zu geben. Auf der andern Seite aber wird die junge Filmer-Generation nicht darum herum kommen, ihre Werke in gemeinsamer Arbeit selber unter eine breitere Oeffentlichkeit zu bringen. In welcher Form dies zu geschehen hat, ist noch ungewiss. Eine Möglichkeit scheint sich mit den Kellerkinos — in Bern soll in absehbarer Zeit eines den Betrieb aufnehmen — abzuzeichnen, in denen schweizerisches und, als Vergleichsbasis, ausländisches Experimental-Filmschaffen der Oeffentlichkeit zugänglich gemacht werden soll.

Solothurn vermag von Jahr zu Jahr mehr Schaulustige anzuziehen. Neben der Kritik, an diesem Anlass in kurzer Zeit einen umfassenden Ueberblick über das einheimische Filmschaffen zu erhalten, sind es vor allem Fans, welche die Ambassadorenstadt in rauhen Mengen aufsuchen. So war es denn nicht verwunderlich, dass in vielen Vorstellungen nicht nur alle Kinosessel, sondern auch die Treppen und die Seitengänge ausgelastet» waren. Die Besucher der Solothurner Filmtage waren ein feines, ein sachverständiges Publikum. Dass es seinen Favoriten zujubelte, auch wenn deren Filme danebengingen, ist ihm nicht zu verargen, und dass es jedesmal, wenn eine Schweizerfahne, ein Sturmgewehr oder eine Uniform auf der Leinwand erschien, hysterisch zu lachen anfing, ist vielleicht als Zeichen einer Zeit zu werten, in der diese Embleme für Folklore, Heimatverbundenheit, Sterben für das Vaterland und unterwürfige Mannszucht für die Jugend zum Trauma geworden sind und nicht mehr (vielleicht glücklicherweise) zu den höchsten Tugenden des Menschseins gehören. Womit nicht gesagt sei, dass Solothurn ein linkes Festival war.

Die Filme: wer Solothurn fünf Jahre hintereinander besucht hat, wird mit Freude festgestellt haben, dass die Fortschritte der Filmschaffenden besonders auf technischem Gebiet sehr gross sind. Da gibt es keine Filme mehr, die einfach aus Unvermögen schlecht belichtet oder

Der Film «Krawall» von Hassler erregte an den Solothurner Filmtagen Aufsehen.